

Das Geschäft mit dem Alter floriert, Investoren steigen ein. Wer zahlt die Zeche?

Bauboom bei Altersheimen, Milliarden für die Pflege zu Hause: Die Versorgung der alten Menschen stellt den Sozialstaat auf die Probe –und ist ein aussichtsreicher Wachstumsmarkt.

Von Andreas Heller

Zuerst die guten Nachrichten. Die erste: Wir werden immer älter. Seit 1948 ist die durchschnittliche Lebenserwartung hierzulande von gut 68 auf 83 Jahre gestiegen. In der Schweiz leben heute 400000 über 80jährige, das sind 5 Prozent der Bevölkerung. Da die Lebenserwartung weiter steigen dürfte und aufgrund demographischer Sondereffekte (Eintritt der Babyboomer ins Pensionsalter) rechnen Experten bis ins Jahr 2040 mit 880000 Menschen über 80, also mehr als doppelt so vielen wie heute.

Die zweite gute Nachricht: Wir bleiben länger rüstig. 65jährige Männer und Frauen dürfen damit rechnen, mehr als drei Viertel der ihnen verbleibenden Zeit ohne massive Behinderungen zu leben (die Frauen 12,2, die Männer 11,5 Jahre). Erst ab 80 nimmt die Pflegebedürftigkeit zu. Bei den über 85jährigen ist dann bereits jede dritte Person auf Unterstützung im Alltag und Pflege angewiesen.

Explosion der Kosten

Angesichts dieser Entwicklung verwundert es nicht, dass die Pflege der Alten immer mehr Geld verschlingt. Die Ausgaben für Alters- und Pflegeheime sowie Spitex sind zwischen 2000 und 2014 von 6,3 auf 11,5 Milliarden gestiegen. Das ist im Durchschnitt eine Zunahme von jährlich 4,4 Prozent. Auf der anderen Seite schafft die Überalterung aber auch Arbeitsplätze. Allein in der Altenpflege in Heimen sind dies mittlerweile über 90000 Vollzeitstellen. Unternehmer und Investoren sehen in der Überalterung einen vielversprechenden Wachstumsmarkt. In den letzten Jahren sind sie in den Bau und Betrieb von Alters- und Pflegeheimen und in die ambulante Betreuung zu Hause eingestiegen. Aber auch Branchen wie die pharmazeutische Industrie oder die Medizinaltechnik (künstliche Gelenke, Hörgeräte, Insulinpumpen usw.) profitieren enorm von der Überalterung der Gesellschaft.

Bauboom bei den Heimen

Um mit der wachsenden Nachfrage Schritt zu halten, wird seit der Jahrtausendwende massiv in den Bau von Alters- und Pflegeheimen investiert. Bewilligten die kommunalen Baubehörden um die Jahrtausendwende jährlich Pflegeheimprojekte in der Höhe von etwa 200 Millionen Franken, so waren es in den letzten Jahren jeweils über 700 Millionen Franken. Diesen Boom befeuern mehr und mehr institutionelle und private Investoren. Pensionskassen oder Versicherungen sind verpflichtet, ihre Gelder solid und sicher anzulegen. Einrichtungen für das Wohnen im Alter erfüllen diese Kriterien in geradezu idealer Weise.

Voll auf diese Karte setzt etwa Swiss Prime Site (SPS), die grösste Schweizer Immobiliengesellschaft mit einem Portfolio von rund 10 Milliarden Franken. Mitte 2013 hat die an der Schweizer Börse kotierte Firma für knapp 500 Millionen Franken die Tertianum-Gruppe übernommen, eine der grössten privaten Anbieterinnen von Altersresidenzen mit Pflegeangebot. Zwei Jahre später kam die Seniocare mit 29 Alters- und Pflegeheimen dazu. Die neuste Investitionsoffensive gilt günstigeren Seniorenzentren, die unter der Marke Vitadomo geführt werden. Heute betreibt die Gruppe unter verschiedenen Marken 74 Betriebe mit rund 4000 Bewohnern. Der Umsatz erreichte im letzten Jahr 406 Millionen Franken, als Gewinn resultierten 15,2 Millionen.

Nummer zwei unter den privaten Betreibern von Alters- und Pflegeheimen ist die in Bern domizilierte Senevita mit 25 Betrieben und 1800 Mitarbeitenden. Die 1989 gegründete Firma wurde 2014 vom französischen Orpea-Konzern übernommen, dem europäischen Marktführer mit über 650 Einrichtungen in Frankreich, Belgien, Spanien, Deutschland, Österreich, Italien, Tschechien.

Daneben gibt es eine Reihe mittelständischer Betriebe wie die Di-Gallo-Gruppe mit verschiedenen Pflegezentren, Residenzen und Hotel- und Gastronomiebetrieben und speziellen Wohnkonzepten.

Der Trend zu privaten Anbietern hängt nicht nur mit der Alterung der Gesellschaft zusammen. Viele Gemeinden können oder wollen ihre Alters- und Pflegeheime nicht mehr selber betreiben und arbeiten deshalb im Rahmen sogenannter Public-private-Partnerships mit privaten Unternehmen zusammen.

Von den 1577 Alters- und Pflegeheimen werden mittlerweile 660 von Privaten betrieben. 2015 gab es laut dem Bundesamt für Statistik in der Schweiz 1577 Alters- und Pflegeheime, in denen fast 150000 Menschen betreut wurden.

Beliebte Spitex

Die meisten Betagten ziehen es trotz dem reichhaltigen Angebot an Alterswohnungen vor, den Lebensabend möglichst lange in den eigenen vier Wänden zu verbringen – wenn nötig auch mit ambulanter Pflege. Vier von zehn Menschen über 80 nehmen Spitex-Leistungen in Anspruch. Im Jahr 2015 waren das 309 098 Personen, doppelt so viele wie in Alters- und Pflegeheimen leben.

Die Spitex-Leistungen (knapp 20,5 Millionen verrechnete Stunden) kosteten insgesamt 2,2 Milliarden Franken. Davon wurden 918 Millionen von der öffentlichen Hand, 829 Millionen von den Versicherungen und 383 Millionen von den Leistungsbezüglern gedeckt.

In den letzten Jahren haben die Spitex-Angebote noch stärker zugenommen als die stationäre Pflege. Und besonders schnell expandiert auch hier der private Sektor, der gegenüber 2014 ein Wachstum von 31 Prozent verzeichnete. Zwar werden noch immer 80 Prozent der Spitex-Klientinnen und -Klienten von gemeinnützigen Unternehmen betreut. Den Rest teilen sich 350 profitorientierte Firmen und 840 selbständige Pflegefachleute. Der grösste private Anbieter ist hier Senevita, die im November 2016 die Spitex für Stadt und Land übernommen hatte.

In der offiziellen Statistik nicht erfasst ist die Kategorie der sogenannten Care-Migrantinnen, die in Privathaushalten Betagte betreuen. Ihre Zahl hat in den letzten Jahren mit der Personenfreizügigkeit in Europa rasant zugenommen. Der Bund schätzt, dass in der Schweiz um die 10000 solcher Pflegerinnen tätig sind, die meisten von ihnen kommen aus Polen und Ungarn.

Die meisten dieser Pflegerinnen werden von privaten Home-Care-Unternehmen rekrutiert, die zum Teil einen zweifelhaften Ruf geniessen. Gewerkschaften kritisieren die prekären Arbeitsbedingungen mit Monatslöhnen von knapp 2000 Franken für eine 24-Stunden-Betreuung während sieben Tagen die Woche. Sie verlangen, dass auch die privat organisierte Pflege zu Hause geregelt und dem Arbeitsgesetz unterstellt wird.

Der nächste grosse Schub

Eine Studie der Credit Suisse von 2015 prophezeit, dass sich die Ausgaben für Pflegeheime und Spitex in den nächsten 25 Jahren verdreifachen und bis auf 3,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts anwachsen wird. Die Studie rechnet mit 53000 zusätzlichen Pflegebetten, was allein ein Investitionsvolumen von 20 Milliarden Franken nach sich ziehen wird. Das bedeutet aber auch zusätzliches Fachpersonal in den Heimen, laut Studie braucht es 48000 bis 71000 zusätzliche Vollzeitstellen. Der Fachkräftemangel wird sich somit weiter verschärfen. Bereits heute sind 32 Prozent der Angestellten in Spitälern und Pflegeinstitutionen ausländischer Herkunft.

Die Zahlen machen deutlich: Wie die AHV wird auch die Altenpflege mehr und mehr zur politischen Grossbaustelle. Das betrifft vor allem die Finanzierung, die heute zu 60 Prozent von der öffentlichen Hand und den Krankenkassen übernommen wird. Bereits heute am Limit ist eine grosse Zahl der Pflegebedürftigen, wie die steil ansteigende Zahl der Bezüger von Ergänzungsleistungen zeigt: Über die Hälfte der Heimbewohner sind darauf angewiesen.

Andreas Heller ist NZZ-Folio-Redaktor.

Der Fachkräftemangel wird sich weiter verschärfen. Heute sind 32 Prozent der Angestellten in den Spitälern und Pflegeinstitutionen ausländischer Herkunft.